

*Ehemalige US-Soldatinnen leiden nach Kriegseinsätzen unter schweren posttraumatischen Belastungsstörungen und haben auch große Probleme im Umgang mit Kindern.*

**LUFTPOST**

**Friedenspolitische Mitteilungen aus der  
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein  
LP 038/10 – 06.02.10**

## **Narben, die Soldatinnen aus dem Krieg mitbringen**

Von Jessica Yadegaran, Contra Costa Times

STARS AND STRIPES, 24.01.10

( <http://www.stripes.com/article.asp?section=104&article=67484> )

WALNUT CREEK, Kalifornien – Als die aus der Army ausgeschiedene Staff Sgt. (Stabsunteroffizierin) June Moss aus dem Irak zurückkam, musste sie ihren Kindern erklären, warum sie sie nicht umarmen konnte. Bei jeder Umarmung, die länger als zwei Sekunden dauerte, brannte ihre Haut wie Feuer.

"Als ich zurückkam, brauchten meine Kinder wirklich Zuwendung," sagt Frau Moss. "Sie wollten meine Zuneigung spüren. Was hätte ich ihnen sagen sollen?"

Weil sie nachts nicht schlafen konnte, backte sie bis in die Morgendämmerung kleine Topfkuchen. Zwischen lärmenden Kindern auf Spielplätzen hatte sie das Gefühl, ihr Brustkasten werde explodieren. Am schlimmsten war aber, dass sie immer Angst hatte, sie werde jemanden verletzen.

"Ich war nicht mehr dieselbe Person, als ich nach Hause kam," erklärte Frau Moss, die im August 2003 aus dem Irak zurückkehrte und jetzt in East Palo Alto in Kalifornien lebt. "Ich hatte mich völlig verändert und war (innerlich) ganz kalt geworden."

### **Frauen beim (US-)Militär...**

- Frauen stellen 15 Prozent der aktiven Streitkräfte und 17,5 Prozent der Nationalgarde und der Reserve.
- 20 Prozent der neu Rekrutierten sind Frauen. 38 Prozent der Soldatinnen sind Mütter.
- 220.000 der 1,8 Millionen Personen der im Irak und in Afghanistan eingesetzten Truppen waren Frauen.
- Das Durchschnittsalter der ausgeschiedenen Soldatinnen ist 48, das der ausgeschiedenen Soldaten 61.
- Die Veteranenvereinigung VA schätzt, dass sich der Prozentsatz der ausgeschiedenen Soldatinnen bis Ende 2010 verdoppeln wird.
- Frauen haben seit der amerikanischen Revolution freiwillig beim Militär gedient, aber erst seit der Volkszählung 1980 wird erfasst, ob sie in den US-Streitkräften gedient haben; bisher haben 1,2 Millionen Frauen die Frage bejaht.

Die wenigsten Menschen, die sich einen abgekämpften Kriegsteilnehmer vorstellen, denken wahrscheinlich an eine junge Frau wie June Moss, bei der schließlich Post Traumatic Stress Disorder / PTSD (eine posttraumatische Belastungsstörung) diagnostiziert wurde. Aber die aktiven Streitkräfte bestehen heute zu 15 Prozent aus Frauen, und die Frauen

werden nach Schätzungen des Department of Veterans Affairs / VA (der für ehemalige Kriegsteilnehmer zuständigen Behörde) bis Ende 2020 rund 10 Prozent der Kriegsveteranen stellen.

Und obwohl durch die militärische Dienstvorschrift und einen Beschluss des Kongresses festgelegt ist, dass Frauen nicht direkt an Bodenkämpfen teilnehmen dürfen, tragen sie Gewehre und benutzen sie auch. Sie fahren den (Jeep-Nachfolger) Humvee, der in Sprengfallen geraten kann. Sie verheeren und erleben das Blutvergießen mit. Aber für Frauen gibt es einen gewaltigen Unterschied. Sie kommen in eine Gesellschaft zurück, die häufig nicht versteht – oder nicht akzeptiert – dass sie in vorderster Linie gedient haben.

Infolgedessen sei das Gefühl der Isolierung noch erdrückender, besonders, weil häufig nur wenige Frauen der gleichen Einheit angehörten, erläutert Natara Garovoy, die Programm-Direktorin des Women's Prevention Outreach and Education Centers (des Frauenzentrums für vorbeugende Übergangs- und Ausbildungshilfe) der Gesundheitsfürsorge der VA Palo Alto.

Weitere Komplikationen entstehen dadurch, dass einige Soldatinnen sich vor Übergriffen der eigenen Soldaten fürchten mussten. Nach Erkenntnissen der VA wurde jede fünfte Frau, die wegen beim Militär entstandener sexueller Probleme behandelt wurde, von Mitsoldaten sexuell belästigt oder attackiert.

Frau Moss war selten allein, gleichgültig, ob sie vertrauliche Papiere verbrannte oder den Müll wegbrachte. Aber sie bangte um ihre Sicherheit, besonders nachts. "Man hatte eh schon Angst um sein Leben, und dazu kam noch der Gedanke, dass man als Soldatin von einem Mitsoldaten überfallen werden könnte," berichtete Frau Moss.

Die Mutter zweier Kinder war im Jahr 2003 acht Monate als KFZ-Mechanikerin für leichte Radfahrzeuge bei der 3<sup>rd</sup> Infantry Division (im Irak) eingesetzt. Wenn sie über belebte Marktplätze fuhr – häufig von oben oder vom Boden aus beschossen – umklammerte sie das Steuerrad, während sie nach Selbstmordattentätern Ausschau hielt. Bei solchen Fahrten betete sie.

"Ich habe Gott wirklich angefleht," gestand Frau Moss. "Jeden Tag habe ich um mein Leben gebangt und wusste nicht, ob ich jemals wieder zu meinen Kindern nach Hause zurückkehren könnte oder ob sie mich verlieren würden. Ich musste immer meine sieben Sinne zusammennehmen und mich auf meine Ausbildung verlassen."

Zurück im Stützpunkt kämpfte Frau Moss um ihre Identität. Sie war Soldatin, die Frau eines Soldaten – ihr Exmann war auch bei der Army – die Haupternährerin ihrer Familie und Mechanikerin. Das alles war schwer unter einen Hut zu bringen, weil sie auch noch die einzige Frau in ihrer Einheit war. Sie trug ihr Haar kurz. Sie zog Boxershorts und besonders weite T-Shirts an, um ihre Figur zu verbergen. Sie versuchte, besonders selbstbewusst und sicher aufzutreten, vor allem wenn ihre Mitsoldaten blöde Bemerkungen oder unerwünschte Gesten machten.

"Man muss immer wissen, wenn man sagen muss: Stopp, ich will das nicht," fügte Frau Moss hinzu.

Das Wiedergewinnen der eigenen Identität gehöre zu den größten Problemen, erklärt Tia Christopher, die ehemalige Soldatinnen betreut. Als Koordinatorin des VA-Projektes "Schwerter zu Pflugscharen" für ehemalige Soldatinnen, die in Afghanistan und im Irak eingesetzt waren, kümmert sie sich vor allem um aus dem Krieg heimgekehrte obdachlose

Frauen und um Frauen mit niedrigem Einkommen und versucht ihnen zu ärztlicher Behandlung, zu einer Unterkunft und zur Vorbereitung auf einen Job zu verhelfen.

"Viele der Frauen, die im Irak waren, nehmen alles hin, sogar noch nicht verheilte Verwundungen, weil sie nicht als Heulsusen gelten wollen," erzählt sie. "Sie fühlen sich immer noch als Soldatinnen, die still ihre Last zu tragen haben. Aber Sie können ihre Weiblichkeit nicht ganz verleugnen."

Das Militär ist dabei, das Problem zu erkennen, und beginnt den Mangel an adäquater Nachkriegsbetreuung für Frauen zu beheben.

Bisher hätten es Veteraninnen schwer gehabt, Zugang zu VA-Dienstleistungen zu erhalten, weil sie in den Einrichtungen nicht willkommen waren oder sie nicht kannten, sagte Frau Garovoy, eine klinische Psychologin. Wegen des wachsenden Zustroms von Frauen zum Militär – 20 Prozent der neuen Rekruten sind weiblich – sei man jetzt dabei, spezielle Programme zur Wiedereingliederung von Frauen zu entwickeln. Es seien aber noch viele Hindernisse zu überwinden. Sogar das Diagnostizieren von PTSD bei Frauen sei immer noch ein großes Problem.

"Weil Frauen im Irak häufig Aufgaben erfüllen mussten, die nicht ihrer vorgesehenen Verwendung entsprachen und wegen der (grausamen) Natur des Krieges, kommen sie mit Symptomen dieser Erkrankung zurück, müssen dann aber erst nachweisen, dass sie tatsächlich darunter leiden," beklagt Frau Christopher.

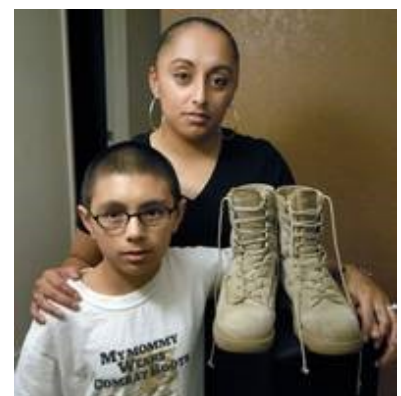
Als Frau Moos 32-jährig aus dem Irak zurückkam, wurde erst eine falsche Diagnose gestellt. Wäre sie ein Mann gewesen, hätte man viel schneller ihre PTSD anerkannt.

"Weil ich eine Frau war, meinten sie, ich hätte nur eine Depression," beklagte sich Frau Moss.

Auch die Behandlung gestaltet sich schwierig. "Wenn Sie die einzige Frau in einer Therapiegruppe sind, ist das nicht besonders angenehm und Sie werden wahrscheinlich nicht mehr hingehen," erläuterte Frau Christopher. "Bei reinen Frauengruppen geht es bei der PTSD-Behandlung häufig nur um sexuelle Probleme und weniger um die durch Kampfeinsätze verursachten Traumata," ergänzte sie.

Bei Sgt. (Unteroffizierin) Myrna Hernandez aus Concord in Kalifornien konnte jahrelang keine PTSD diagnostiziert werden. Sie suchte keine Hilfe, weil sie nicht zugeben wollte, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Als Frau Hernandez, die als Wartungskraft für die 870<sup>th</sup> Military Police Company aus Pittsburg diente, 2004 aus dem Irak zurückkehrte, war sie total am Boden. Sie konnte keine Menschen mehr um sich haben und fing an zu trinken. In guten Nächten fand sie drei Stunden Schlaf.

Sie scheute auch vor der Wiederbegegnung mit ihrem 6-jährigen Sohn Zen zurück. Frau Hernandez hätte während ihre Zeit im Irak zweimal Urlaub nehmen und nach Hause fliegen können, sie beschloss aber, dort zu bleiben.



Myrna Hernandez mit Sohn Zen  
(Foto: Karl Mondon)

"Das war ziemlich hart," erinnert sich Frau Hernandez, die damals 26 und eine von sechs Frauen in ihrer Kompanie war. "Aber ich dachte mir, es sei zu schwierig für ihn, mich kommen und gleich wieder gehen zu sehen."

In ihrem Stützpunkt hatte Frau Hernandez auch noch andere Schwierigkeiten. Sie war eine von drei Frauen, die ihren kommandierenden Captain (Hauptmann) Leo Merck, beschuldigten, sie beim Duschen (in dem Foltergefängnis) Abu Ghraib beobachtet und nackt fotografiert zu haben. Um eine Anklage vor einem Kriegsgericht zu vermeiden, schied Merck im November 2003 aus der Nationalgarde aus. Im Mai 2004 informierte Frau Hernandez die Bay Area News Group (ein US-Presseunternehmen, s. <http://www.bayareanewsgroup.com/>), dass sie Merck beim Fotografieren ertappt habe.

Und doch ist sie nicht verbittert.

"Meine Erfahrungen brächten die meisten Menschen gegen das Militär auf," erklärt Frau Hernandez, die auch mit Gefangenen befasst war und andere militärpolizeiliche Aufgaben übernommen hatte. "Aber das Fehlverhalten einzelner Menschen ist nicht ausschlaggebend für mein Urteil über den Militärdienst."

Heute arbeitet Frau Hernandez als Technikerin bei der Reserve der Army. Sie besucht auch eine Therapiegruppe im VA Center Concord und ist dort meistens die einzige Frau.

Weil Präsident Barack Obama mehr Truppen nach Afghanistan schicken will, stellt sie sich auf einen weiteren Fronteinsatz ein.

"Wenn mir gesagt wird, dass ich gehen muss, werde ich gehen," sagt sie. "Gleichzeitig finde ich den Gedanken schrecklich. Ich denke, wenn man weiß, dass man eine Aufgabe hat, kommt man darüber hinweg."

Letztendlich ist sie stolz auf den Beitrag, den sie und die anderen Frauen für das Militär leisten. "Wir kämpfen zwar nicht mit der Infanterie, aber ich denke, wir haben das Image der Krankenschwester auf Stöckelschuhen schon lange hinter uns gelassen," äußert sie.

Frau Moss fühlt sich ähnlich stolz. Letzten Monat ist sie nach 12 Dienstjahren endgültig aus dem Militär ausgeschieden und arbeitet jetzt als Hilfsgeistliche für die VA-Gesundheitsfürsorge in Palo Alto. Sie kämpft immer noch mit ihren Symptomen, kennt aber die Auslöser und vermeidet sie.

In Restaurants sitzt sie an einem Tisch in einer Ecke, von dem aus sie alles gut überblicken kann, wenn ein plötzliches oder lautes Geräusch sie aufschreckt. Wenn sie ihre Kinder aus der Schule abholt, ruft sie vorher die Schulsekretärin an, damit die sie herauschickt. Sie kann immer noch nicht auf einem belebten Parkplatz neben anderen Eltern warten.

Ihre Fortschritte misst sie an der wachsenden Dauer ihre Umarmungen. Wenn ihre Kinder eine Umarmung brauchen, können sie jetzt volle zehn Sekunden in ihren Armen verweilen.

*(Wir haben den Artikel komplett übersetzt und mit wenigen Ergänzungen versehen. Wie müssen diese Frauen schon während ihrer Zurichtung für das Abschlichten anderer Menschen deformiert worden sein, dass sie trotz PTSD immer noch stolz auf ihren Militärdienst sind und weitere Kampfeinsätze nicht verweigern wollen. Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)*

## Women's scars of war

By Jessica Yadegaran, Contra Costa Times

Stars and Stripes online edition, Sunday, January 24, 2010

WALNUT CREEK, Calif. — When retired Army Staff Sgt. June Moss returned from Iraq, she had to explain to her children why she couldn't hug them. Any embrace longer than two seconds made her skin feel like it was on fire.

"When I got back, my kids were really clingy," Moss says. "They wanted affection. But, what do you say to a child?"

### Women in the military ...

- Women represent 15 percent of active-duty military members and 17.5 percent of National Guard and Reserves Forces.
- 20 percent of new military recruits are women. 38 percent of female troops are mothers.
- Women represent 220,000 of the 1.8 million troops serving in Operation Iraqi Freedom and Operation Enduring Freedom.
- The average age of a female veteran is 48; average male veteran is 61.
- The VA estimates that the percentage of female veterans it serves will double by the end of 2010.
- Women have been volunteering in the military since the American Revolution, but it wasn't until the 1980 census that they were asked if they had served in the U.S. Armed Forces; 1.2 million answered that they had.

At night, sleep never came. Instead, Moss baked cupcakes until dawn. At playgrounds, surrounded by the noise and chaos of crowds, Moss felt like her chest was going to explode. Worse, she was afraid she'd hurt someone.

"I wasn't the same person when I came home," says Moss, who returned from Iraq in August 2003 and now lives in East Palo Alto, Calif. "I was different. I was cold."

When imagining a struggling war veteran, it's likely few people picture a young woman such as Moss, who was eventually diagnosed with post-traumatic stress disorder. But women make up 15 percent of active-duty military members, and the Department of Veterans Affairs estimates that by the end of 2020, women will represent 10 percent of the nation's veteran population.

And though military and congressional policy says women can't participate in direct ground combat, women carry guns, and use them. They drive Humvees hit by improvised explosive devices. They interrogate, and witness bloodshed. But for women, there is a major difference. They come home to a society that for the most part doesn't understand — or accept — that they're serving in the line of fire.

As a result, the feelings of isolation can be even more overwhelming, especially since a woman is often one of few in her unit, says Natara Garovoy, program director of the Wo-

men's Prevention, Outreach and Education Center for the VA Palo Alto Health Care System.

Complicating matters, some female soldiers live in fear of being attacked by one of their own. In 2008, the VA reported that one in five women screened for military sexual trauma had been sexually harassed or assaulted by a fellow soldier.

Moss did little alone, whether it was burning confidential papers or taking out the trash. But she still feared for her safety, especially at night. "You already feared for your life," Moss says, "but the thought of a soldier attacking another soldier?"

The mother of two spent eight months in 2003 as a light-wheel vehicle mechanic with the Third Infantry Division. As she drove through bustling marketplaces, often under aerial or ground fire, she clutched the steering wheel, scanning for suicide bombers. To get through those drives, she prayed.

"I was calling to God really heavily," Moss says. "I was scared for my life every day, not knowing if I was going to come home to my children and what loss they would have to bear. So I just had to have my wits about me and believe in my training."

Back at the base, Moss struggled with her identity. She was a soldier, wife to a soldier (her now ex-husband, who was also in the Army), her family's primary caregiver and a mechanic. Still, she tried to blend in, especially since she was the only woman in her unit. She cut her hair short. She wore boxer shorts and big T-shirts to hide her figure. She tried to be overly tough and stand up for herself, she says, particularly when male soldiers made off-color remarks or unwanted gestures.

"You just have to know when to say, 'Stop. I don't appreciate that,' " Moss says.

Reconciling identity is among the biggest issues Tia Christopher sees in her work with female veterans. As the women veterans coordinator for Swords to Plowshares' Iraq and Afghanistan Veterans Project, Christopher helps homeless and low-income women obtain medical care, housing and job training upon returning from war.

"So many of my female clients who were in Iraq put up with things, even injuries, because they don't want to be that girl (who complains)," she says. "They soldier on and silently bear that burden. But you can lose a certain amount of your femininity."

On the upside, the military has recognized and is beginning to rectify the lack of postwar support for women.

Historically, female veterans have had a hard time gaining access to services because facilities aren't welcoming or because they didn't know the VA served them, says Garovoy, a clinical psychologist. Due to the increase of women in the military — 20 percent of new recruits are female — programs tailored for women are increasing. Still, there are barriers. Even diagnosing post-traumatic stress disorder is a major issue.

"Because women serving in Iraq are often performing duties not in their job title, and because of the nature of the warfare, they are coming back with symptoms of the disorder and having to deal with the burden of proof," Christopher says.

Returning to the states, Moss, then 32, was at first misdiagnosed. Had she been a man, the diagnosis might have been swifter, Moss says.

"They probably thought, 'Oh you're a woman. You must have depression,' " she says.

Treatment is equally challenging. "If you're the only woman in a support group, you might not feel comfortable and are less likely to go back," Christopher says. At groups for women dealing with post-traumatic stress disorder, the focus is often on sexual trauma, which further alienates those who are there for combat-related traumas, Christopher adds.

Sgt. Myrna Hernandez, of Concord, Calif., wasn't diagnosed with post-traumatic stress disorder for years. She didn't seek help because she didn't want to admit something was wrong. When Hernandez, who served as maintenance support for Pittsburg's 870th Military Police Company, returned from Iraq in 2004, her mood was sour. She was anti-social, she says, and turned to drinking. On good nights, she got three hours of sleep.

She was also nervous about reuniting with her 6-year-old son, Zen. Hernandez had two opportunities to come home — including vacation time while she was in Iraq — but she chose to stay away.

"It was pretty rough," recalls Hernandez, who was 26 at the time and one of six women in her company. "But I thought it would be too difficult for him to see me and have to say goodbye again."

Meanwhile, at the base, Hernandez was dealing with more difficulties. She was one of three women who accused their commanding captain, Leo Merck, of peering beneath a shower wall and snapping nude photographs of them at Abu Ghraib. In a deal to avoid a court-martial, Merck resigned from the National Guard in November 2003. In May 2004, Hernandez told the Bay Area News Group that she saw Merck taking the photos.

Still, she's not bitter.

"For most people, (the experience) would turn them against the military," says Hernandez, who did prisoner processing and other duties similar to military police. "But I can't let the actions of a few people ultimately change how I feel about my service."

Today, Hernandez works as a technician in the Army Reserves. She attends support groups at the Concord Vet Center but is usually the only woman.

As President Barack Obama prepares to send more troops to Afghanistan, Hernandez braces herself for the possibility of another deployment.

"If I'm told I have to go, I will," she says. "At the same time, it's pretty scary. I guess knowing you have a job to do kind of overshadows that."

Ultimately, she is proud of the contribution she and all women are making in the military. "We don't do infantry jobs, but I think we've come a long way since the image of the nurse in heels," she says.

Moss feels similar pride. Last month, after 12 years of service, she permanently retired from the military, and she works as an assistant in chaplain services for the VA Palo Alto Health Care System. She still struggles with her symptoms, but because she knows her triggers, she avoids them.

At restaurants, she sits in a corner booth that allows her an unobstructed view, should there be a sudden or loud noise. When she picks up her children up at school, she calls the

school secretary to send them outside. She can't wait in the busy parking lot with the other parents.

In the end, though, Moss measures her progress by the duration of her embraces. When her children need a hug, they can now linger in her arms for a full 10 seconds.

[www.luftpost-kl.de](http://www.luftpost-kl.de)

**VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern**